

Renno-Zeitung

Rheider Volkszeitung
Generalanzeiger für Bocholt
Inholter und Iffelburger Zeitung.

65. Jahrgang
Verlagsort: Bocholt.
Postverlagsort: Dortmund.

Volksblatt
für Bocholt und den Kreis Borken

Bezugspreis: Vierteljahr von der Geschäftsstelle 45 Mk. wöchentlich. Durch Boten gebracht 2,20 Mk. monatlich, einschließlich 0,25 Mk. Botenlohn. Durch die Post 2,20 Mk. einschließlich 0,35 Mk. Postgebühren, auswärts 0,42 Mk. Vierteljahr 2,52 Mk. — Anzeigen-Sammelpreis für sämtliche Renno-Zeitungen 0,10 Mk. bei 22 Millimeter Breite. Anzeigen im Textteil (81 Millimeter Breite) 0,80 Mk. je Millimeter. Hauptgeschäftsstelle Bocholt: Realstraße 14, Fernsprecher 3247. Annahmestelle für Anzeigen und Ausgabe von Zeitungen: Bocholt, Dinsberger Straße 55 (L. Horad), Burloer Weg 2 (G. Rötten), Schwannestraße 2 (B. Unland), Sackstraße 69 (B. Klotze), Gneisenstraße 35 (B. Quenbach), Postamtstraße 3 (B. Drees).

Nummer 96

Freitag, den 8. April 1938

Jahrgang 1938

Deutschland ist heute wieder ein gewaltiges Reich.

„Ein eiserner Wille hat dieses Reich jetzt geschaffen, und Stahl und Eisen werden es verteidigen gegen jedermann.“

Einzig im Jubel um den Führer.

O Bins, 7. April.

Als Krönung der Wahlkämpfe in Bins hat hier am Donnerstagabend der Führer gesprochen. Schon die Ankündigung des Führerbesuches hat hier ungeheure Begeisterung ausgelöst. In der Bevölkerung leben noch jene Stunden nach, die am 12. März die ganze Stadt in Bewegung gebracht hatten, als der Führer durch die Straßen gelaufen war. „Der Führer hat die Grenze überschritten!“ Tausende von Händen waren über Nacht am Werk, um der Heimatstadt des Führers das schönste Festkleid zu geben. Obwohl der Himmel trübe verhangen war, trafen schon im ersten Morgengrauen Sonderzüge aus der näheren und weiteren Umgebung ein; in Lastwagen, Autobussen und Werksfuhrwerken rüdte die Bevölkerung an.

Im letzten Augenblick hatte sich der Wettergott belonnen. Die leichten Regenschauer haben aufgehört, und kurz nach Mittag bricht logar die Sonne durch.

Die Anfahrtsstraßen, die der Führer zur Rundgebungsstraße durchfährt, haben sich inzwischen mit vielen Tausenden von Menschen gefüllt. In tiefen Gliedern stehen sie dicht gedrängt hinter dem Spalier, das gebildet wird von allen Formationen der Bewegung.

Vor dem Bahnhof ist über Nacht ein Wald von Fahnen entstanden. Darunter haben die Ehrenformationen aufgestellt genommen, und zwar eine Kompanie des ehemaligen österreichischen Infanterieregiments 17, die 1. Kompanie des 1. Bataillons des Infanterieregiments 19, mit ihrem Kommandeur Himmer.

Die 1. Kompanie des 1. Bataillons des Infanterieregiments 19 ist jene Formation, die am Morgen des 12. März als erste die Grenze bei Braunau überschritt. Sie steht heute zur Begrüßung des Führers in Bins als besondere Ehre. Es mag als ein Symbol gelten, daß das Bataillon, dem diese Kompanie angehört, die Tradition des Regiments trägt, daß das Regiment, in dessen Reihen der Führer stand, die Kompanie, die ihn vier Jahre Frontkrieg erleben ließ.

Gegen 14 Uhr läuft der Sonderzug in die Halle ein. Wieder wird dem Führer auf seiner Fahrt durch die Ostmark, durch das oberösterreichische Land, von den befreiten Volksgenossen auf allen Bahnhöfen und in Ortschaften begeisterte Huldigungen dargebracht worden. Auch diese Fahrt vermittelt wieder, wie die an allen vorhergehenden Tagen, den immer aufs neue überwältigenden Eindruck: Ein ganzes Volk steht Spalier, um seinen Befreier Adolf Hitler zu begrüßen.

Zum Empfang haben sich SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich, Landesobergruppenführer Eigruber und Bürgermeister Volkertsdorfer, ferner der Kommandeur der neuen 45. Division, Generalleutnant Materna, der Kommandeur der 7. Division, Generalleutnant Hartmann, sowie Kapitän zur See Gegenbräuer, der Chef der Donauflottille, eingefunden.

Als Adolf Hitler den Bahnhof verläßt, branden ihm unermüdlich Heulrufe entgegen. Unter den Klängen des Präliminären Marsches begleitet der Führer die Front der Ehrenformationen der Wehrmacht, der Schutzpolizei, der Reichslandwehr und der Gliederungen der Bewegung ab.

Gleich schon der Vorplatz des Bahnhofs in Bins einem brodelnden Freudenfest, so regiert sich der Orkan der Heulrufe und des Jubels immer mehr, je weiter der Führer sich dem Innern der Stadt nähert. Im Wagen stehend, nimmt er mit strahlenden Augen die Huldigungen der Liebe und Dankbarkeit entgegen.

Auf der ganzen Strecke vom Bahnhof zur Rundgebungsstraße begleiten den Führer wie ein wogendes Meer Tausende von Fahnen, umrandet ihn der Jubel, in dem sich Dankbarkeit und Liebe ausfüllen. Hundertfältig findet diese Verehrung der befreiten Oesterreicher ihren Ausdruck.

Zeichen der Liebe häufen sich.

Wenn man zum Beispiel die Halle des Hotels betritt, in dem der Führer in Bins wohnt, steht man in der Halle einem Tisch. Geschenke liegen darauf, große und kleine, von Kindern, von Erwachsenen, von Arbeitern, von Behörden. Da steht im Topf eine junge Gans, da liegt ein tiefer Büsch Gelsch mit Kiefernzweigen aus den österreichischen Wäldern, zusammengehalten von einer Schleife dicker Birkenrinde. Kinder haben dem Führer Operetten gebracht und Blumen über Blumen häufen sich denen zu, die dem Führer bereits auf der Fahrt gereicht wurden.

10 000 warten in der Krauß-Halle.

Inzwischen sammeln sich in der Krauß-Halle, in der der Führer sprechen wird, die 10 000. Dort draußen,

vom Vorplatz der Halle, schallen die Kampflieder der Bewegung herein, gelungen von denen, die nicht mehr in den Kundgebungsraum hinein konnten.

Gaunahofleiter Eigruber eröffnet die Kundgebung, und dann nimmt der Gauleiter von Danzig, Forster, das Wort. Im Verlauf seiner Rede verliert Gauleiter Forster einen Brief. Es ist ein Dokument aus jener Zeit, da die Schergen des Systems Adolf Hitler eingesperrt hatten. Der Führer schrieb am 20. Oktober 1924 diesen Brief aus seiner Haft auf Burg Landsberg am Lech an den Kommandanten Hollitscher des Vaterländischen Schutzbundes in Freystadt in Oesterreich. Er lautet:

„Sehr geehrter Herr Bezirkskommandant! Vor einigen Tagen erhielt ich Ihre Ankündigung der Fahnen-

enthüllung des Vaterländischen Schutzbundes, Bezirkskommando Freystadt. Nachträglich bitte ich, meine besten Wünsche aus diesem Anlaß noch in Empfang nehmen zu wollen; ebenso meinen herzlichsten Dank für die mir überlieferten Freundschaften.

Im übrigen hege ich nur die einzige Sehnsucht, daß der Tag kommen möge, an dem meine einstige Heimat im Kranz der deutschen Staaten im gemeinsamen Großdeutschland eingegliedert sein wird.“

Mit einem unbeschreiblichen Jubelsturm befauden die Oesterreicher ihre Freude, daß dieser Wunsch nun erfüllt wurde.

Don hier bin ich einst als Knabe ausgezogen...

Adolf Hitler über seinen Lebensweg, seine Sendung und sein gigantisches Werk.

Der Führer inmitten seiner Oesterreicher.

O Bins, 7. April.

Von Fern her bringt ein Raunen und Rauschen in die Halle, das wächst zu einem Brausen, zu einem Orkan: Der Führer kommt! Die Halle erzittert in ihren Lauern von dem unendlichen Jubel der Menge.

Der Führer betritt die Tribüne. Stürmischer Jubel begrüßt ihn erneut, so daß er noch lange das Wort nicht nehmen kann. Als er verfährt:

„Die Stadt Bins ist durch den 13. März unlosbar mit der großdeutschen Geschichte verbunden; das verpflichtet Sie alle, am 10. April Ihre Pflicht zu erfüllen.“

geht ein unbeschreiblicher Beifallsturm durch die Halle. Dann wieder liegt andächtiges Schweigen über den Massen, als der Führer seinen Lebensweg schildert, der ihn aus dieser Stadt heraus an die Spitze des geistigen Großdeutsches führt: „Von hier bin ich einst als Knabe ausgezogen, zunächst nach der damaligen Hauptstadt Mitteleuropas, und dann litt ich es auch dort nicht mehr. Ich mußte hinaus in das große Reich, das Land meiner Träume und meiner Sehnsucht.“ Mit tiefem Verständnis und gespanntester Aufmerksamkeit folgen diese Menschen, die solange an der sinnlosen Grenze gewohnt haben, den Ausführungen des Führers, als er die geschichtliche Bedeutung der Einigung Großdeutschlands in padenden Worten schildert. Er erinnert daran, daß einst ein gewaltiger norddeutscher Staatsmann die widerstrebenden Stämme und Länder des alten Reiches zusammengeführt und zusammengezwungen habe.

„Die zweite Einigung konnte dann wahrheitsgemäß nur ein Süddeutscher vollziehen, denn er mußte ja nun den großen Teil in das Reich zurückführen, der im Laufe der Entwicklung unserer Geschichte den Zusammenhang mit dem Reich verloren hatte.“

Die Begeisterung verstärkt sich, als der Führer davon spricht, daß er seine Mission nur erfüllen konnte dank der harten Erziehung, die er selbst als deutscher Soldat erhalten habe:

„Die sechs Jahre als Soldat haben mir die Grundlage der Pflicht, der Festigkeit und der Beharrlichkeit gegeben. Alles was ich in dieser Zeit an Tugenden und Wert gewonnen habe, wurde mir in der einzigen, unvergleichlichen alten deutschen Armee geschenkt!“

In bewegten Worten spricht der Führer dann von dem furchtbaren Zusammenbruch, von dem tiefen Leid und Unglück, das Deutschland nach dem Weltkriege ergriffen hatte. Aber auch in dieser Zeit der schweren Prüfung unseres Vaterlandes habe er nie den Glauben an das deutsche Volk verloren. Er habe in den Schlachten des großen Krieges und später in den Jahren des politischen Kampfes das deutsche Volk kennen gelernt wie keiner seiner Vorgänger. „Jene haben das Volk stets nur von oben herab, ich aber sah es von innen. Ich kam aus diesem Volk und ich lebe in ihm. Ich kenne das deutsche Volk und ich kenne seine Heimat! In beiden habe ich mich nicht getäuscht.“

Das deutsche Volk innerhalb der einzigen Reichsgrenze hat das erfüllt, was ich glaubte ihm zumuten zu können. Meine Heimat ist aufgegangen, als der

Ruf erklang, und hat sich dorthin gewandt, wohin sie die Stimme des Blutes und des Volkstums rief!“

Vor den Beifallstürmen, die nach diesen Worten des Führers die Halle erzittern ließen, muß jede menschliche Stimme internationaler Heher verstummen, die etwas von „Unterdrückung“ und „Vergewaltigung“ Oesterreichs fabeln wollte. Und wieder gibt der Führer in wahrerbarbarer Weise den Gefühlen der Massen Ausdruck: „Deutschösterreich ist nicht durch einen Gewaltstreich zum Reich gezwungen worden — das Herz hat übermächtig nach der deutschen Volksgemeinschaft verlangt!“

Und nun zeigt der Führer den Fingern in wenigen mitreißenden Sätzen das neue große deutsche Deutschland, wie es in diesen fünf Jahren geworden ist: „Vorbei ist das Deutschland des Elends und des Jammers, der tiefsten Verzweiflung, vorbei vor allem das Deutschland der Wehrlosigkeit und der Ohnmacht.“

Wir sind heute wieder im Besitz eines gewaltigen Reiches. Eine starke Wehrmacht schützt uns. Keine Macht der Welt kann uns mehr bezwingen. Die nationalsozialistische Staatsführung konnte in den fünf Jahren dank der hinter ihr stehenden geschlossenen deutschen Nation Wunder über Wunder vollbringen!“

Wie eine ungeheure Woge umbrandet den Führer die Begeisterung von 10 000 Menschen. Unter jubelnder Zustimmung der Menge erklärt der Führer, die Binger hätten sich an dem Tage, als Schicksal von Innsbruck aus seinen verbesserlichen Plan ankündigte, bestimmt nicht gedacht, daß er, der Führer, schon vier Tage später in ihre Stadt einziehen würde.

Der Begeisterungsturm wiederholt sich, als der Führer erklärt:

„Ein eiserner Wille hat dieses Reich jetzt geschaffen, und Stahl und Eisen werden es verteidigen gegen jedermann!“

Nun spricht der Führer als Oesterreicher zu seinen Landsleuten und erschließt ihnen die Größe der Stunde. Er sagt ihnen, daß vor ihnen alle anderen deutschen Stämme ebenfalls ihre Zeichen aufgeben und sich in die große Gemeinschaft einordnen müßten. Es ist, als spreche er jeden einzelnen aus dem Lande Mitteleuropas mit den Worten an: „Am 10. April unterwirfst Du Dich nicht einer fremden Gewalt, sondern der ewigen Größe Deines eigenen Volkes!“

Unsere Fahnentrugflage ist nicht das Symbol eines einzelnen Landes, nicht Preußen hat gelegt und nicht Bayern und nicht Oesterreich; sie liegt über die deutschen Staaten endlich das deutsche Volk!“

Lange anhaltende Sprechstunde. „Ein Volk — ein Reich — ein Führer!“ betätigen diese Worte Adolf Hitlers. Man sieht es, wie der Führer jeden auftritt, als er von Beifallstürmen begleitet, das Volk zum großdeutschen Begeisterungsgang aufruft: „Am 10. April wird sich ganz Deutschland erheben und zur Wahlurne gehen zur Befestigung unserer Gemeinschaft!“

Und dann wird die große Arbeit erst beginnen, jene wunderbare Arbeit, auf die ich mich so freue, weil ich dieses Volk auch meine Heimat einbezogen kann!“

Unermüdlich der Jubel nach diesen Worten, aus denen die ganze tiefe Liebe des Führers zu seinem Volke spricht. Minutenlang tobt und braust in Sprechstunde der wunder-

Bekenntnis ohne Ausnahme!

Die Reichsfrauenführerin, Frau Gertrud Scholtz-Klink, richtet, wie die NSR meldet, den folgenden

Aufruf an alle Frauen des großen deutschen Reiches.

In die Wiedergeburt unseres Volkes, die wir seit fünf Jahren erleben, beziehen wir in diesen Tagen Schwere und Brüder ein, die Blut von unserem Blut, die Geist von unserem Geist sind.

Dankbaren Herzens stehen wir vor dem Führer, der sie zu uns brachte, dankbar über die Rückführung Deutschlands zu Deutschen, verpflichtet dem Führer, der uns die Kraft gab, ihnen bei der Heimkehr Helfer und Kameraden werden zu können. Daß der Glaube des Führers an uns das Beste in uns wachrief, können wir ihm jetzt erneut danken.

Gerade uns Frauen hat das Dritte Reich unendlich reich gemacht. Es hat uns wieder unseren Platz in der Nation zurückgegeben; in Kameradschaft mit den Männern schaffen wir am Aufbauwerk des Führers mit. Der Einsatz unserer fräulichen und mütterlichen Kräfte wird überall gebraucht.

Wir dürfen wieder freudig an die Zukunft unserer Kinder glauben, denn das große deutsche Reich ist ein Reich der Kraft und Stärke geworden, das seinen Volksgenossen je mehr heimatlos werden läßt.

In dieser deutschen Heimat heißen wir deutschen Frauen unsere Schweltern aus Oesterreich willkommen. Unsere Gemeinschaft umfaßt sie, nie wieder sollen sie verlassen sein. Gemeinsam mit ihnen wollen wir uns aufs neue verpflichten, auf allen Gebieten fräulicher Arbeit unsere besten Kräfte einzusetzen.

So werden am 10. April die Frauen bis zur äußersten Ostmarksgrenze vor den Führer treten und mit ihnen „Ja!“ sagen. Wir Frauen der deutschen Nation bekennen uns ohne Ausnahme zu Großdeutschland und seinem Führer Adolf Hitler. Es müssen noch schwere Aufgaben vor uns liegen, wir aber werden sie mit eifriger und unermüdlicher Arbeit zum Werk des Führers leisten, weil wir durch ihn wieder zu uns selbst zurückfinden konnten.

volle Ruf durch die Halle: „Wir danken unserem Führer!“ Die Oesterreicher übertrifft jetzt womöglich noch alle anderen Gänge. In ihrem leidenschaftlichen Jubelsturm zeigen sie, wie sehr sie ihrem Führer, der von ihrem oberösterreichischen Boden kommt, aus übervollem Herzen danken. Mit Worten ist diese Begeisterung, dieser Jubel der deutschen Menschen in der Ostmark nicht zu beschreiben.

Die Begeisterungstürme wiederholen sich, als der Führer zum Schluß davon spricht, daß er stolz und freudig in das Mitreich zurückkehren werde, denn ich weiß, was ich mitbringe: Ein wunderbares Land! Ich messe nicht seine Bodenschätze und materiellen Güter, ich messe nur etwas: Ich messe 6 1/2 Millionen Menschen, deutsche Menschen, die ich als Führer und Kanzler des Reiches der deutschen Volksgemeinschaft nunmehr einfüge. Das ist der stolze Beitrag, den ein Mann seinem Volk und seinem Reich zu leisten vermag. Der 10. April wird ganz Deutschland verwirklichen sehen zu einem Endzweck: „Wir bejahen an diesem Tage Deutschland, unter der deutschen Flagge!“

Was nun kommt, das hat Bins noch nicht erlebt: Es ist, als ob die Flammen der Begeisterung aus dieser Halle ausbrächen, sie greifen über auf die Hunderttausende draußen. Die ganze Stadt ist von einem einzigen langanhaltenden Jubelsturm erfüllt. So wurden die befreite Nation noch nie in Oesterreich gelungen: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Neue Mittel für den Volkswohnungsbau.

50 000 Wohnungen im Rechnungsjahr 1937

errichtet.

DNB Berlin, 7. April.

Bekanntlich kommt neben der Kleinwohnung dem Bau von Volkswohnungen eine immer größere Bedeutung zu. Im abgelaufenen Haushaltsjahr konnten etwa 50 000 Volkswohnungen fertiggestellt bezw. begonnen werden.

Die Reichsregierung ist entschlossen, auch im neuen Haushaltsjahr diese Art des Arbeiterwohnstättenbaues mit allen Mitteln zu fördern. Der Reichsarbeitsminister hat daher den Sozialverwaltungen der Länder seinen mitgeteilt, daß für das Rechnungsjahr 1938 weitere Mittel zur Förderung des Baues von Volkswohnungen bereitgestellt werden. Die Verteilung auf die Verwaltungsbehörden wird voraussichtlich bereits in der zweiten Hälfte des Monats April vorgenommen.

Die Landesregierungen werden aufgefordert, soweit die Zuweisung weiterer Mittel noch nicht beantragt worden ist, dem Reichsarbeitsminister den Bedarf bis spätestens Mitte April zu melden.

Treue um Treue: Dein „Ja“ dem Führer!

Warum hat man den
stratischen Länder keine
gangene österreichische
Volkes auf Neuwahl
die demokratischen Pri
damals gewisse Zeitun
oben über diese schan
ehrte das Geschrei erst
durch den Anschluß un

Rudolf Heß in Wien.

„Dank Eurer Leiden konnte der Führer Deutsch-Österreichs erlösen!“

Der Stellvertreter des Führers vor den Schaffenden Wiens.

O Wien, 7. April.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, dem heute vormittag bei seinem Eintreffen in Wien von der Bevölkerung herzliche Ovationen dargebracht wurden, sprach am Nachmittag in der sogenannten Wagenhalle der Stadt Wien. In den eintreffenden Worten seiner Rede brachte er zum Ausdruck, daß es gerade für die alten Parteigenossen eine besonders glückliche Empfindung sei, in diesen Tagen mitzuleben zu können, wie das heißeste Sehnen des Führers Erfüllung wurde, wie Adolf Hitler seinen schönsten Sieg errang, den Sieg im Kampf um seine Heimat.

Der Minister ging dann auf die letzten Tage des inneren Kampfes in Österreich ein und betonte: „Am entscheidenden Augenblick standen sie plötzlich wie aus dem Boden gestampft da: die Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung, die Kämpfer der NSDAP! Was sah es ihnen an, daß sie Jahre des Verbots, Jahre der furchtbaren Verfolgung hinter sich hatten. Was sah es an ihren geschwundenen Gesichtern: Hunger, Not, Entbehrung, Verbitterung hatte sie gequält. Was sah es aber auch an ihrer Kleidung: Die Brautkleider trugen sie, die Spuren des Widerstands an sich: Brautkleider hatten sie unter der Mäntel getragen — aus dem Bau waren sie herausgekommen worden. Und ihre Ausrichtung war auch nicht gerade parabolisch einseitig: dieser erschien in Zivil mit einem Stiefelhelm auf, jener war nur am Ledertopplertent! Dann kamen wieder welche mit schnell ertasteten Gewehren, die sie kaum richtig handhaben konnten — dem alten Soldaten fliegen bei dem Anblick die Haare zu Berge! — Es war eine richtige, zusammengewürfelte Revolutionsarmee. Aber um so einheitlicher waren sie in einem: im Glauben an die nationalsozialistische Idee und in der inneren bewiesenen Entschlossenheit, sich einzusetzen, sich hinzugeben bis zum letzten für den Führer!... Am Glauben an diesen Tag, der kommen mußte, hatten sie die feinsten und körperlichen Qualen der Kerker, der Anhaltelager, auf sich genommen. Im Glauben an diesen Tag hatten die Verurteilten ihre Leiden getragen, waren die Kameraden geflohen, im Glauben an diesen Tag hatten die zum Tode Verurteilten ihr Leben ausgehaucht mit dem letzten „Heil Hitler!“ auf den Lippen!“

In diesem Glauben haben besonders auch die Frauen, die Mütter und Bräute unserer deutsch-österreichischen Kampfgenossen ihre großen Opfer und Schmerzen bereitzustellen. Trotz aller Not haben diese Frauen den Kindern in all dem Jammer, in Hunger und Elend mit sich in das junge Leben, das kein Verbot und keine Schikane ihnen nehmen, das kein System ihnen zerstören kann: die Heiligkeit des Glaubens an Deutschland und an seinen Führer.

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen! Das wird die nationalsozialistische Weltanschauung nie vergessen:

„Weil ihr um Eures Glaubens willen alle Leiden auf euch genommen und nicht kapituliert habt, weil ihr am entscheidenden Tage martiärisch lebt, so hat der Führer zu Euerem Schutze Deutschlands Macht eingesetzt und damit dem Volkswort würdevoll zum Siege verhelfen! Dank Eurer Leiden konnte der Führer Deutsch-Österreichs erlösen!“

Rudolf Heß entwickelte dann, in großen Zügen ein Bild des nationalsozialistischen Deutschlands; er zeigte die mit den Rügen auseinander, die vom Marxismus und dem Judentum über das nationalsozialistische Reich verbreitet worden sind, und behandelte die wesentlichen nationalsozialistischen Grundprinzipien: das Zusammengehören von Nationalsozialismus und Sozialismus in der wirklichen Volksgemeinschaft, den Kampfgedanken, die kämpferische Grundhaltung, die Anerkennung der Persönlichkeit und die Ehrenhaftigkeit aller Arbeit.

Wir Nationalsozialisten, sagte Heß hierzu u. a., wissen aus der Zeit des Kampfes, daß gerade unter der Handarbeiterschaft die opferbereitesten Deutschen zu finden sind, daß bei ihr die Menschen stehen, die bereit sind, alles einzusetzen und alles hinzugeben für eine Idee, von der sie glauben, daß sie richtig und gut ist. Wir wissen aber auch, daß gerade hier in Österreich der marxistische Arbeiter mehr als einmal bewiesen hat, wie sehr er bereit ist, sich für seine Idee einzusetzen und selbst das Leben hinzugeben. Viele Opfer bezeugen dies. Wenn die Idee, für die sie ihr Leben hingaben, auch unserer Erkenntnis nach falsch war — nicht das ist uns hinterher das wesentliche, ob die Idee richtig oder falsch gewesen: wesentlich ist uns für die Beurteilung dieser Menschen, daß sie fähig waren, ihr Leben zu opfern für ein Ideal. Kein wirklicher Nationalsozialist verläßt ihnen daher die Achtung.

„Ich weiß“, so fuhr der Stellvertreter des Führers fort, „meine deutsch-österreichischen Volksgenossen, daß es nicht lange dauern wird und auch bei euch sind alle Gegenstände von einst überdauern, ist alles aus der Vergangenheit, und auch ihr seid vereint in der gleichen großen Gemeinschaft, auf die ihr dann so stolz sein werdet, wie wir übrigen Nationalsozialisten im großen Deutschland. Und die wenigen ewig Gebliebenen auf der einen und auf der anderen Seite, die zu alt sind, um noch umlernen zu können, sie finden ins Gut und nehmen mit sich die letzte Erinnerung an die Zeit der Zerrissenheit unseres Volkes.“

Die deutsche Einheit ist da, dank der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Nationalsozialistische Volksgemeinschaft und deutsche Einheit — sie werden ewig dauern! Sie werden ewig dauern, auch wenn es der sogenannten Demokratie nicht paßt. Einheit des eigenen Volkes und Freundschaften mit anderen großen Nationen, das sind die Denkmale autoritärer Regime — Denkmale der Demokratie sind Versailles und St. Germain.

Oder haben etwa Nationalsozialisten und Faschisten die Friedensverträge gemacht? Nein! Demokratien waren es, die damals die Völker auseinanderrißen und die Landkarte Mitteleuropas in einen Schandfleck menschlicher Vernunft verwandelte. Stützen der Demokratie waren es, die über Länder und Völker Entschiedenheiten fällten, über deren Lage auf der Landkarte sie noch nicht einmal Bescheid wußten. Wenn aber heute Völker ihre natürliche Zusammengehörigkeit finden auf Grund ihres Selbstbestimmungsrechtes, dann können die Gralshüter der Demokratie! Sie wollen ja gar nicht das Selbstbestimmungsrecht der Völker, sie wollen lediglich das Bestimmungsrecht der Demokratie. Warum hat man denn in den Parlamenten der demokratischen Länder keine Brandreden gehört gegen die vergangene österreichische Regierung, die das Recht des Volkes auf Neuwahl mit Füßen trat — die so häufig die demokratischen Prinzipien verhöhnte? Warum haben damals gewisse Zeitungen nicht ihr großes Geschrei erhoben über diese schandliche Willkürherrschaft? Warum sollte das Geschrei erst ein, nachdem der Wille des Volkes durch den Anschlag und damit das wahre demokratische Prinzip gesteuert hat?!

Welche Prinzipien gesteuert hat? Was geht die draußen die „Form“ an, in der der Anschlag sich vollzog — die Form in der Deutsch-Österreich von seinem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machte. Haben sie sich etwa um die „Form“ gekümmert, durch die früher das Selbstbestimmungsrecht verhindert wurde?

Rudolf Heß kam in diesem Zusammenhang weiter auf die Abstimmungssache Schuchnigg zu sprechen.

Mit wirklicher Demokratie, sagte er dazu, hatte dieser sogenannte Volksentscheid jedenfalls nichts zu tun. Schuchnigg und die Seinen konnten es aber einfach nicht wagen, das Volk zu einer wirklichen, freien, geheimen Wahl aufzurufen. Deshalb all die ertönlenden Vorbereitungen, die man für diese Wahl getroffen hatte, um das gewünschte Ergebnis zu bekommen. Deshalb der Versuch, das Volk durch eine Fragestellung zu umnebeln, die alle möglichen schönen Begriffe ineinander verquidete! Denn — wer wußte im Grunde nicht ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales Österreich und einig Vaterland? Die Frage ist nur, ob ein Land, das nicht frei, in der Führung nicht deutsch, das weder unabhängig noch sozial, weder christlich noch einig ist, ob solch ein Land alles plötzlich wird, nur dadurch, daß die Menschen einen Stimmzettel abgeben, auf dem ein „Ja“ aufgedruckt ist.

Oder will jemand ernsthaft behaupten, daß dieses Österreich des Herrn Schuchnigg wahrhaft frei und unabhängig war?

Nun kann das deutsche Volk Österreichs am 10. April durch seine Stimmabgabe der übrigen Welt sagen: Wir wollen als Teil des großen Deutschlands so frei und so unabhängig sein, wie dieses deutsche Volk ist, in das wir uns heimgefunden haben!

Das deutsche Volk Österreichs kann sagen: Wir brauchen keine Unterstützung mehr! Indem wir angelassen sind an den gewaltigen Wirtschaftskörper Deutschlands, können die materiellen Güter wieder herüber und hinüber fließen, vermögen wir wieder nach unsern eigenen freien Willen zu leben. Und weil wir Österreich als Wirtschaftsglied Großdeutschlands wieder zu leben vermögen, weil unsere Menschen wieder Arbeit finden werden, weil sie nicht mehr auf die Arbeitslosenunterstützung oder gar auf das Gnadengeld der Gemeinden angewiesen sind, weil die sozialen Erzeugnisse des übrigen Deutschlands auch auf Deutsch-Österreich ausgebeutet werden, deshalb wird dieses Land künftig auch ein wahrhaft soziales Land werden! Denn ein Staat, der die zusammengebrochene kleine Kinder in immer größerer Not, in immer größerem Hunger und Elend verkommen läßt, dieser Staat ist nicht sozial — auch dann nicht, wenn er zehnmal durch Abstimmung das Volk erklären läßt, daß es ein soziales Österreich haben will.

Und christlich? Ist ein Staat christlich, der mit blutiger Verfolgung den Willen von Millionen Menschen, die ihm anvertraut sind, bruchstückt? Ist ein Staat christlich, der in seinen Anhaltelagern Menschen quält, läßt sie schweren Krankheiten ausgesetzt, bis sie zum Selbstmord treibt, nur deshalb, weil diese Menschen hinwollen zum großen deutschen Vaterland! Ist es christlich, sie zu quälen, weil sie davon überzeugt sind, daß Elend und Not dieses Volkes beendet werden, wenn ihr Land angelassen wird an die Kraft — und Leben spendende größere deutsche Heimat — an die Heimat, die in ihren Taten christlich ist, denn auf die Taten kommt es an und nicht auf Worte. Christlich aber ist ein Staat, der Sorge trägt, daß selbst diejenigen, die zu alt sind, um aus eigener Kraft sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, selbst diejenigen, die krank und gebrechlich sind, nicht zu betteln brauchen und trotzdem nicht hungern und frieren. Die Nationalsozialistische Volkswirtschaft! und das „Deutsche Winter“

hilfswert“ sind die größten Werte christlicher Nächstenliebe aller Zeiten.

Christlich ist nicht der Staat, der eine vaterländische Front schafft und sie zum angeblichen Hort des Christentums erklärt und grundsätzlich jeden dem Sanger preisgibt, der dieser Front nicht beiträgt, der somit mittelalterlichen Gewissenszwang ausübt! Christlich ist der Staat, der die Voraussetzungen schafft, daß sein Volk in christlicher Nächstenliebe in einer großen Gemeinschaft zu leben vermag, und es nicht dahin kommen läßt, daß die Menschen schließlich in der Verzweiflung einander umbringen.

Einander umbringen, wie etwa im Sowjetrußland, dessen Beherrscher einst vorgaben, ein Paradies schaffen zu wollen und die eine grauenhafte Hölle entstehen ließen. Wer aber will bestreiten, daß, wenn Österreich den Weg weitergegangen wäre, den es Herr Schuchnigg führte, daß über kurz oder lang die verzweifelte Masse Österreichs in einer bolschewistischen Revolution ein Sowjetösterreich geschaffen hätten! Kann man einen Staat christlich nennen, der seine Bürger der Lehre in die Arme treibt, die das Verbrennen der Kirchen, das Schänden der Altäre, das Himmeln der Priester zum Prinzip erhebt? Ist ein Staat christlich, der seine Bürger der bolschewistischen Gottlosigkeit in die Arme treibt, um zu verhindern, daß sie sich anschließen an ein Nachbarrück, das die Lehre der Gottlosigkeit ausgerottet hat mit Stumpf und Stiel — an ein Nachbarrück, das jedem freistellt, in die Kirche zu gehen, in die er gehen will, um seinem Gott so zu dienen, wie er ihm dienen will — ohne daß irgendein Gewissenszwang ausgesetzt werden darf!

Und wer wollte hergehen und ernsthaft behaupten, das vergangene Österreich sei ein einziges Österreich gewesen? Gekannt waren in einem Volk die Menschen so uneinig, standen sich Menschengruppen in solchem Haß gegenüber wie in dem zusammengebrochenen Staat! Ihr, meine alten Kampfgenossen hier in Österreich, die ihr geküßt habt in den Kerker, ihr Frauen und Mütter, die ihr eure Männer und eure Söhne zum Opfer brachten, müßt ihr jetzt Zeugen für die Uneinigkeit, für den Haß, der Österreich entzweit!

Glaubt aber jemand, daß durch das „Ja“ auf dem Stimmzettel des Herrn Schuchnigg bestätigt werden müßte, daß Österreichs Volk deutsch sein will? Auch ohne diesen Stimmzettel wäre dieses Volk deutsch, ist es deutsch und will es deutsch bleiben. Keiner deutsch oder nicht deutsch kann es keine Abstimmung ändern. Kann es so wenig eine Abstimmung geben wie über die Frage, ob ein Vögel schwarz oder weiß sein will. Ein Deutsch-Österreicher ist und bleibt ein Deutscher, ob ein Schuchnigg darüber abstimmen läßt oder nicht!

Das deutsche Volk Österreichs ist nun ein Teil eines Volkes, das wahrhaft frei, wahrhaft unabhängig, wahrhaft sozial ist — ist nun ein Teil des deutschen Volkes, des Volkes christlicher Nächstenliebe und nationaler Einheit. Und

daß diese wahre Befreiung und wahre Befriedung Deutsch-Österreichs im deutschen Volk erreicht ist, das verdanken wir dem Führer.

Er hat den Gedanken deutscher Einheit und Freiheit im deutschen Volk wieder wachgerufen, er hat ihn in unermüdlichem Kampf um Allgemeinheit des deutschen Volkes gemacht, und er hat schließlich durch seine entscheidenden Befehle mit der beständigen Tat den großen deutschen Gedanken verwirklicht.

Nicht ihm schulden wir diesen Dank, die in der illegalen Bewegung ihr Teil beitrugen zum endlichen Sieg; denen, die als Führer und Geführte im Vertrauen auf die Führung und im Vertrauen auf ihre Gefolgschaft es ermöglichten, daß die Bewegung nicht nur über die hiesigen Grenzen, sondern auch über die österreichischen Grenzen hinaus in voller Wirksamkeit zum Einsatz gebracht werden konnte.

Wir danken denen, die in verständig geführter Lage ihre mutigen Entschlüsse faßten, die im richtigen Augenblick den Befehl zur Revolution gaben, ebenso wie jenen, die brauchen in den Gassen die Wackertreue innerhalb weniger Stunden durchführten.

„Es gibt keine deutsche Gefahr.“

Die Wiedervereinigung mit dem Reich entsprach dem Willen des Volkes in Österreich.

Außenminister Spaak vor dem belgischen Senat.

DNB Brüssel, 7. April.

In der Senatssprache über die Außenpolitik wiederholten am Mittwoch wiederum mehrere katholische und flämisch-nationalistische Senatoren die Forderung, daß Belgien unter seinen Umständen der Durchmarsch ausländischer Truppen durch sein Gebiet gestatten dürfe. Der katholische Senator Sobry forderte, daß Belgien sich von der französischen Politik lösen und die Beziehungen zwischen den Generalstaaten aufgeben solle. Diese Ausführungen wurden von den flämischen Nationalisten heftig unterbrochen, der noch einmal die Befestigung des französischen Bodensatzes Bargein im Sinne einer Durchmarsch-erlaubnis für französische Truppen durch Belgien kritisierte.

Zur Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich stellte Späak besonders fest, daß der Anschlag dem Willen der Mehrheit des Volkes in Österreich entsprach habe.

Die flämisch-nationale Dieren erklärte, daß auch die belgische Signatur verweigert werden müßte. Mehrere katholische Senatoren wiederholten die Forderung nach Entsendung eines amtlichen Handelsvertreters nach Burgos.

Außenminister Spaak ging in seiner abschließenden Erklärung auf die Ausfälle mehrerer sozialdemokratischer und liberaler Senatoren gegen Deutschland ein. Er stellte dazu fest, daß sich die Abgeordneten mehr um die Außenpolitik anderer Staaten kümmerten, als um die eigene belgische Außenpolitik.

Im übrigen gebe es eine „deutsche Gefahr“ nicht, nachdem Deutschland im Oktober 1937 die belgische Unverletzlichkeit ausdrücklich garantiert habe. Die belgische Regierung lege ihr volles Vertrauen in diese Garantie. In der Frage der Entsendung eines Handelsvertreters nach Burgos blieb Spaak auf dem von der sozialdemokratischen Partei diffizilen Standpunkt bestehen, daß die Zeit hierfür noch nicht gekommen sei.

Zahlreiche katholische und liberale Senatoren legten jedoch gegen diese Auffassung Spaaks Einspruch ein und beantragten die Vereinfachung eines Kredits für die Entsendung eines Handelsvertreters nach Burgos.

Neuregelung der preussischen Hauszinssteuer.

Angleichung an die Reichsgrundsteuer.

Berlin, 7. April.

Im Zusammenhang mit der am 1. April in Kraft getretenen reichsgesetzlichen Senkung der Hauszinssteuer in den höchsten Steuerstufen und mit der Einführung der neuen Reichsgrundsteuer hat für Preußen der Finanzminister Professor Dr. Popitz durch Verordnung vom 30. März d. J. eine Neuregelung der Hauszinssteuer getroffen.

Die Neuregelung steht im Anknüpfen an die vom Reich den Ländern gegebene Ermächtigung eine Angleichung der Hauszinssteuerbestimmungen an die Reichsgrundsteuer vorzunehmen. Ferner trägt sie dem Umstand Rechnung, daß infolge der Einbeziehung bisher außerpreussischer Gebiete in das Land Preußen, wie sie vor allem durch das Groß-Hamburg-Gesetz eingetreten ist, neben der bisher preussischen Hauszinssteuer auch außerpreussische Regelungen in Preußen gelten und gibt für diese verschiedenen Steuerbestimmungen formell insbesondere für das Brandenburgische eine einheitliche Grundlage. Änderungen in der durch die reichsgesetzliche Senkung festgelegten Höhe der Steuerlast treten nicht ein.



Zum Geburtstag des Führers

gibt die Deutsche Reichspost am 13. April diese 12-Rpf.-Marke heraus, die nach einer Aufnahme des Reichsbildberichterstatters Heinrich Hoffmann von Professor R. Klein-München entworfen ist. Der Aufschlag von 38 Rpf. fließt in den Fonds des Führers zur Erfüllung wichtiger kultureller Aufgaben. (Presse-Hoffmann.)

Wir danken den Nationalsozialisten, die im Bundeskanzleramt selbst eingeschlossen waren, wir danken denen, die als SA und SS auf das Bundeskanzleramt marschierten.

Ich weiß aber auch, wie viele, die nicht öffentlich in Erscheinung traten, Vorbildliches in der Stille leisteten, wie sie sich bis zum letzten einsetzten und im Hintergrund blieben. Männer, die auch heute noch zu den Säulen gehören. Ihrer hier zu gedenken ist mir ein Bedürfnis.

Mit besonderem Stolz — und ich muß das noch einmal wiederholen — schauen wir auf die Tausende von deutschen Frauen und Mädchen in Österreich, die trotz aller Gefahren und trotz aller schon gebrauchten Opfer in einer fanatischen Eingabe und in einer leidenschaftlichen Treue ohnegleichen ihren Männern kameradschaftlich zur Seite standen und ihren Dienst in der illegalen Kampf- und Widerstandsbewegung verlebten. So lange deutsche Jungen vom Kampf um Großdeutschlands Einheit sprechen werden, werden sie sprechen müssen vom heldischen Einsatz der Frauen Deutsch-Österreichs für Adolf Hitler.

Alle, die sich einsetzten im Leben, alle, die sich einsetzten im Tod, haben es getan im Vertrauen auf den Mann, der ihnen die Verkörperung ihres Hoffens auf ein besseres großes Heimatland war — im Vertrauen auf den größten Sohn ihres Volkes, im Vertrauen auf Adolf Hitler. Und er hat ihr Vertrauen nicht getäuscht! Sein Handeln im Namen ihres Volkes hat all ihrem Leiden und all ihren Opfern den höchsten Sinn gegeben.

Weltgeschichte hat sich in diesen Tagen um Österreich und um das größere Deutschland abgespielt. Weltgeschichte von einer Bedeutung, deren Ausmaß wir heute noch gar nicht ganz ermessen können. Eine Hoffnung, ein Traum, ein Ideal — getragen von Generationen der Deutschen durch die Jahrhunderte — ist Wirklichkeit geworden: Großdeutschland ist geschichtliche Tatsache.

Großdeutschland lebt, weil der Wille Adolf Hitlers ihm das Leben gab. Großdeutschland lebt, weil die Partei Adolf Hitlers, weil die NSDAP in Österreich durchdringt und so den Willen des Führers zu vollstrecken vermochte — den Willen des Führers, der eines ganzen Volkes Wille war.

Dies wird in wenig Tagen dieselbe Volk beweisen. Hier in Deutsch-Österreich und im ganzen großen Deutschland und draußen fern der Heimat werden Millionen ihr „Ja“ dem Führer geben. Und wenn Jahrtausende durch deutsche Lande gehen, wird man noch ehrfurchtsvoll des Tages gedenken, da deutsches Blut doch endlich sich vereint in der Erfüllung seiner alten Sehnsucht. Ich weiß, ihr könnt den fähigsten gewaltigen Schicksal und werdet würdig sein der Größe des Geschehens!“

Die Bewegung vergißt ihre Toten nicht.

O Wien, 7. April.

Am Donnerstagvormittag fuhr der Stellvertreter des Führers, begleitet von begeisterten Juristen der Wiener Bevölkerung, nach Dornbach zu den Gräbern der am 25. Juli 1934 wie gemeine Verbrecher hingerichteten Parteigenossen Planetta und Domes. Die Kränze, die er an beiden Gräbern niederlegte, trugen das Heiltschreiben und den Namen des Ministers. Mit einem stillen Händedruck dankte er im Namen der Nation den Angehörigen für ihr Opfer. Dann fuhr er unter den Siegfrieden der vor dem Friedhof wartenden Menge weiter nach Mauer. Hier galt sein Besuch der Ruhestätte eines anderen Kämpfers, der ebenfalls in die Geschichte der Bewegung eingegangen ist. Der Hügel ist mit einem schlichten Holzkreuz geschmückt, das die Aufschrift trägt: „Hilfswert“. Auch hier legte der Stellvertreter des Führers einen Kranz nieder. Zur gleichen Zeit wurden durch Abordnung auch an allen übrigen Gräbern der für das nationalsozialistische Großdeutschland Gefallenen Kränze niedergelegt. Heute sind alle diese Gräber gepflegt und mit Blumen und Kränzen geschmückt. Die Bewegung vergißt ihre Toten nicht!

Japanischer Generalkonsul tödlich verunglückt.

DNB Stettin, 7. April.

Mittwoch mittag geriet der Kraftwagen des japanischen Generalkonsuls in Hamburg, Sen Taro Yeko, auf der infolge Sprühregens glatten Straße bei den Schwinger Lannen ins Schleudern und prallte gegen einen Baum. Alle Insassen des Wagens, der Generalkonsul, sein Sohn, eine Engländerin und eine deutsche Krankenschwester, erlitten erhebliche Verletzungen. Sie wurden in das Städt. Krankenhaus gebracht. Im Laufe der Nacht zum Donnerstag ist der japanische Generalkonsul leider seinen schweren Verletzungen erlegen. Bei den übrigen Verletzten scheint keine Lebensgefahr zu bestehen.

Der Generalkonsul wollte sich in den nächsten Tagen mit der „Europa“ nach Amerika einschiffen, um sich von dort nach Tientsin zu begeben, wohin er verlegt worden war.

Notstandsgebiet wird Wohlstandsgebiet.

Industrieverlagerung in der Rhön.

Von unterem auf eine Deutschlandreise entfalteten Sonderberichterkatter Otto Chr. Rühlbacher.

Wer heute in die Rhön kommt, sieht keine Elendsbilder mehr. Die NSDAP des Gaues Mainfranken, die vorwiegend in der Rhön arbeitet, betreut in 261 Kinderheimen 8540 Kinder. 2250 Frauen hat sie vergangenes Jahr auf vier Wochen in Ferien geschickt. Den Wasserregulierungsarbeiten sind zusätzlich für 100 000 Mark Lebensmittel und Kleidung gegeben worden. Mainfranken ist der Gau mit der stärksten NSDAP-Mittelschicht, nämlich 86 v. H. aller Haushaltungen, ein Beweis, wie die Bevölkerung die Hilfe anerkennt. Dies alles geschieht im Rahmen des Rhönplanes, der eine vollkommene Sanierung des einstigen Notstandsgebietes eingeleitet hat.

An der Rhön hat die Vergangenheit schwer gesündigt. Zur Erteilung und Ueberbevölkerung ist der Raub des Waldes gekommen. So ist die Aufzucht der fahlen Böden die Krönung einer Sanierung, die damit sich allerdings auf einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten erstreckt wird. Straßenbauten erschließen die abgelegenen Gebiete, Flurbereinigung und Meliorationen erbringen neues Kulturland. In einigen Wochen wird der Sieberhof als Musterhof fertig. Die Versuchsfelder auf der Höhe Rhön beweisen jetzt schon, daß Safer und Flachs dort besser gedeihen als in den tieferen Lagen.

Geliebte Maßnahmen haben die Ernte, d. h. die unwirtschaftliche Bevölkerung, fast ganz zum Stillstand gebracht. Freilich, aus 10 Ortschaften im Bereich der Kreisbauernschaft Neustadt müßten 200 Menschen wegezogen, um sie völlig zu sanieren. 1500 Erbsen und 2000 Betrieben mit Vorkernung stehen in diesem Gebiet rund 3000 nicht lebensfähige landwirtschaftliche Kleinbetriebe gegenüber. Wohin sollen die vielen Menschen?

Fabriken gegen Ueberbevölkerung.

Die Rhön hat keine Landflucht gekannt. Die Leute hängen an ihrem fetten Land, das sie meistens durch Erbsenfelder erworben haben. Es reicht nicht zum Leben — darum muß der Mann meist hinaus. Die Rhöner gehen nach Frankfurt zu Arbeit. Oder sie wandern nach Westfalen. Früher sind viele nach Amerika ausgewandert. Die meisten kommen wieder zurück. Während die Männer weg sind, arbeiten Frauen und Kinder auf dem Feld und im Stall.

So ist das Volk in der Rhön immer mehr zurückgekommen, und eine weitgehende Verelendung ist das Ergebnis. Der Rhönplan sieht vor: tüchtige Kleinbauernwirtschaften durch Landzulage auf die Ueberbevölkerung zu bringen, und soweit das nicht durch Meliorationen gelingen kann, einen Teil der Bevölkerung zur Aufgabe ihres unfruchtbaren Eigentums zu veranlassen, indem man ihnen Arbeit in neu entstandenen Industrien zugleich mit der Möglichkeit, eine Siedlerstelle zu erwerben, vermittelt.

Im Zuge dieser Planung hat das Rhönstädtchen Neustadt einen ungeahnten Aufschwung genommen. Im Bereich der Arbeitsamt-Neustadt gab es im Jahre 1936 noch 1623 Arbeitslose, um dieselbe Zeit 1937 noch 1061, selbst im Januar 1938 immerhin 742, aber Ende März 1938 nur noch 143, von denen 77 praktisch ohne Arbeit waren, die anderen bei Notstandsarbeiten beschäftigt wurden. Die meisten dieser Leute haben in Neustadt selbst, einem Städtchen von 3200 Einwohnern, Arbeit gefunden. Von weither kommen sie, 30 bis 40 Kilometer mit der Eisenbahn, Omnibus oder Fahrrad aus den überbevölkerten Dörfern der Umgebung.

Zwei Fabriken der Radio-Zubehör-Industrie haben über Nacht das überfüllte Neustadt in der Rhön zu einem Industriestädtchen gemacht. Die Firma Behl, die aus der Rheinpfalz kam und mit einem halben Dutzend Facharbeitern anfang, mußte die Menschen nehmen, wie sie waren, und sie fuhr dabei gut. Die Belegschaft ist fast ausschließlich aus angelernten Arbeitern zusammen.

Präzisionsarbeit für Bauernhände.

Die feinmechanischen, elektrotechnischen Präzisionsarbeiten sind von den Menschen, die bis dahin nur Landarbeit kannten, sehr schnell erlernt worden. Inzwischen ist die Lehrlingswerkstatt mit 45 Lehrlingen besetzt worden, so daß der Nachwuchs sichergestellt ist. In der log. „Schulungsseife“ werden aber noch wie vor Ungelernte eingestellt, die nach 13wöchiger Schulung als angelernte Arbeiter eingestellt werden.

Es ist keine konjunkturelle Massenrefrutterung. Die Firma nimmt sich der Menschen voll und ganz an, kümmert sich um die Wohnungssrage, die in den 74 Dörfern und Gemeinden, aus denen die Belegschaft zusammenströmt, oft sehr schwierig ist, und gibt Werkstattdarlehen für den Siedlungsbau. Die Gesuche der ersten 20 Siedler liegen bereits vor.

180 Siedlerheften sind bereits geplant, von denen noch 60 in diesem Jahre fertig werden. Verwandte bringen oft das Eigenkapital für den Siedler auf, der Vater, die Geschwister, während der Siedler dafür auf seinen Erbanteil an den 8 oder 10 Morgen des elterlichen

Besitzes verzichtet. Wo das nicht möglich ist, kann der Siedler durch Beteiligung an den Ausschaltungsarbeiten eine Kapitaleinlage machen.

Stadt und Land.

Neustadt wächst, die Einwohnerzahl, das Geschäftsleben. Vor den Toren der mittelalterlichen Umwallung ist ein ganzes Viertel privater Neubauten entstanden. Früher wanderten die Menschen aus. In NSDAP gibt es eine Stadt Waldberg, die größer ist als das Dorf Waldberg in der Rhön, ja in Amerika wohnen mehr Waldberger als in der Rhön. Heute bleibt die Volkstrakt im Lande.

Der überschüssige Strom wird aufgefangen, geleitet aus den zu engen Dörfern hinaus ins Tal, in die kleine Stadt, die bald eine große Stadt sein wird, aus verteilten Bauernhäusern, wo Berwandte bei Verwandten in Miete wohnen, in neue Siedlerhäuser, vom fernen Feld, vom kleinen Stall in die helle, luftige Fabrik. Und trotzdem nicht etwa Landflucht — die in den Dörfern bleiben, werden nun erst wieder ihres Besitzes froh, und aus der Fabrik fliehen auch kleine Bäcklein baren Geldes zurück ins Dorf. So wird aus dem Notstandsgebiet ein Wohlstandsgebiet.

Typischer Fall: Ein „Bauer“ aus dem Dorfe Wegfurth, der mit 3 Zugflößen etwa 15 Tagewerke bewirtschaftet, war, so lange er lebte, immer nach auswärtig auf Arbeit gegangen. Er arbeitete saisonweise in Schweinfurt in einer feinmechanischen Fabrik, dann wieder in einer Ziegelei, zuletzt nur noch bei Notstandsarbeiten in der hohen Rhön. Die Mutter, der 15jährige Sohn, der einmal die „Bauerei“ übernehmen soll, und die 18jährige Tochter bearbeiteten das Feld, verloraten das Vieh. Anders konnte sich die Familie gar nicht am Leben halten.

Inzwischen hat die Firma Siemens ein zweites Werk der Funkzubehörindustrie in Neustadt gebaut. Durch die Dörfer geht die Werbung von Arbeitskräften. Diesmal meldet sich die Tochter. Sie macht den 14 Kilometer weiten Weg mit dem Rad.

Der Erfolg der Umschulung.

Sie wird umgeschult: lernt Drähte verdrehen und auflockern, den Draht mit der Mikrometerschraube messen, sie lernt am Modell eines Läufers den Wellenschritt kennen und „schalten“, d. h. die Drähte in die Segment-schicht einlegen. Es handelt sich um Staublauger. Sie lernt es so gut, daß sie bald Führerin einer Weiberrinnen-gruppe wird: sie achtet darauf, daß ihre Kameradinnen sauber wickeln, sie stellt die Maschine, wenn der Draht reißt, sie notiert die Arbeitsleistung — kurz sie arbeitet und führt die Kontrolle. Sie macht das so gut, daß sie nunmehr, nach 1 1/2 Jahren, für die Umschulung der neu Einzuwickelnden eingesetzt werden kann. Sie verdient soviel, daß der Vater seine Werkstatt wieder selbst besorgen kann.

Im Februar 1937 ist die erste Halle des Siemens-Werkes begonnen worden, und im November wurde sie fertig. Sie ist noch nicht zu einem Viertel belegt, und eine zweite Halle wird schon gebaut. Der Betriebsleiter rechnet mit einem Rezerroit von 2500 Menschen in den Rhöndörfern. Sie müssen alle durch die Umschulung; auch in dieser Zeit werden die neuen Kräfte ausreichend bezahlt.

Das ist ein Stück aus dem Rhönplan — so groß, wie der ganze Plan, ein Werk des Gauleiters Dr. Helmut-Würzburg.

Segen des Rhönplanes.

Der Durchschnittsbesitz eines Rhönbauern betrug bei Aufnahme des Rhönplanes 4 Hektar meist völlig gerippten, in Lagen von mehreren Hundert Meter Höhen unterschiedig verteilten Bodens. Dabei erfordert die log. Uebernahme im Tale 10, auf den Höhen 20 Hektar. In der hohen Rhön befinden sich rund 21 000 Hektar Oedland, durch den Kahlschlag versteint oder verunpflügt. Dort ist der Arbeitsdienst am Werk und schafft, zusammen mit der Industrieverlagerung, neues Land für gesundes deutsches Bauerntum, das seinen Beitrag zur Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes leistet.

1807 Engländerinnen im Schuldgefängnis.

Wie aus dem eben veröffentlichten Bericht des englischen Obergerichtshofes vom Jahre 1936 hervorgeht, waren in England in jenem Jahr 1807 Frauen im Schuldgefängnis eingesperrt, weil sie die ihnen auferlegten Geldstrafen nicht bezahlen konnten. Unter diesen Frauen befanden sich neun Mädchen unter 21 Jahren. In der gleichen Zeit befanden sich 1424 Männer und Frauen in Gefängnissen, weil sie Ratenzahlungen nicht eingehalten hatten und 153, weil sie sich weigerten, Einkommensteuer zu zahlen. Weil sie ihren Frauen die Unterhaltsgelder verweigerten, wanderten 1828 Männer in das Gefängnis. 850 Menschen kamen ins Gefängnis, weil sie auf ungelegliche Weise Kinder adoptiert hatten. Dieser trockene Bericht zeigt deutlich, zu was für Verhältnissen die noch aus dem Mittelalter stammenden Gefängnisstrafen wegen Nichtbezahlung von Schulden führen.

Der Fall Max Bordasch



„Wenn der erste „Alleinflug“ steigt, dann sind das für mich als Fluglehrer Augenblicke höchster Spannung: Erwartungsvoll verfolge ich den Verlauf des Fluges. Dabei muß ich unbedingt eine „Astra“ rauchen, denn sie bietet mir durch ihr Aroma, ihren Geschmack und ihre natürliche Leichtigkeit alles, was ich zur Entspannung und Anregung notwendig habe. Die „Astra“ ist der richtige Glimmstengel für mich.“

24. 3. 1938

Fluglehrer Max Bordasch, Rangsdorf

... mir geht's gut – ich rauche „Astra“ und weiß warum!

So gut schmeckt die „Astra“, daß man kaum glauben will, wie leicht sie ist. Dabei ist ein Nikotingehalt von weniger als 1% beglaubigt.

Das ist das Geheimnis der „Astra“: ihre genusscheukende und doch leichte Eigenart ist natürlich gewachsen und nicht chemisch erzielt; sie ist durch den geringen Nikotingehalt besonders aromatischer Tabakblätter bedingt. Dies sind meist die feinsten Blätter einer Tabakpflanze. Aber deshalb ist noch lange nicht jedes feine Blatt auch für die „Astra“ geeignet. Hier zeigt sich die Meisterschaft der Tabak-Auswahl und Mischkunst. Auf der ganzen Welt lebt sie nur noch im Hause Kyriazi in der dritten Generation als Familienüberlieferung. Seit Jahrzehnten haben sich Erfahrung und Wissen um den Einkauf und das Mischen edler Cigaretten-Tabake von dem Vater auf den Sohn vererbt. — Heute wie immer ist es der Träger des Firmennamens selbst, der mit seinem Können dafür bürgt, daß die „Astra“, unabhängig von wechselnden Ernten und Jahrgängen, immer die Gleiche bleibt.

Reich an Aroma — Arm an Nikotin



KYRIAZI
4 Astra
MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

... und welcher Fall sind Sie?



Der Führer gab der Heimat Frieden. Der Führer will den Frieden der Welt. Willst Du das auch, gib ihm Dein „Ja“ am 10. April!

Die

Bel lernen deutsche ichte.

Prima einer großen Wiener Schule.

(derberichterzatter.)

warten, daß die Umstellung etwa in der obersten Klasse wegen der vorgeschrittenen und jahrelang vor sich gegangenen Initiierung mit den bisherigen Auffassungen besonders schwierig sein sollte.

Wie wir feststellen, entspricht diese theoretische Annahme keineswegs der Wirklichkeit. Zwar, man erzählt sich manches von der bisherigen Unterdrückung und Bejähigung jedes Wortes und jeder Geistes, die als nationalsozialistisch oder gar großdeutsch ausgelegt wurden. Das Tragen eines kleinen Halentzemes führte noch vor nicht langer Zeit zu hochmütigen Unterdrückungen und zur Entlassung eines Schülers, das Tragen einer schwarzen Hose, in der sich bei der späteren Unterdrückung ein Stempel der Reichsfeldzeugmeister der NSDAP fand, führte zu der Festhaltung der Inhaftierung eines 12jährigen Schülers. Die Lehrer fühlten sich oft vor den Kollegen und vor den Schülern, die Schüler nicht vor den Lehrern sicher, und die Klassenräte war dementsprechend. Dennoch war in sehr hoher Prozentsatz von Lehrern und Schülern, oft ohne es zueinander zu wissen, Nationalsozialisten, und sie nahmen die ständige Furcht vor Weiterungen und Vergewaltigungen dabei in Kauf.

Deshalb kann man sich vorbehaltlos zum deutschen Vaterland, zur Volkserhebung und zum lokalen Frieden bekennen, den es bisher nicht verweigern gelang. Die kritischen und freien Kräfte, die den Feind auf der Treppe, in den Gängen und in der Klasse freundlich begrüßen werden, erfreuen herzlich, und die Klarheit der Aussagen, die einen dabei anzuheben berechtigen zu den höchsten Hoffnungen auf den Beitrag, den diese Jungen und Mädchen für das Ganze bedeuten.

Wir nahmen an der Gedächtnisfeier der 8. Klasse der Bundeserziehungsanstalt für Mädchen im III. Wiener Bezirk in der Boersengasse teil. Diese Klasse entspricht etwa der Prima unserer Oberlyzeen, die Schülerinnen werden im Mai dieses Jahres die Reifeprüfung ablegen.

Wie vor drei Wochen unterrichtet hier eine Lehrerin, von der sich einmal herausstellte, daß sie acht Tage vor Olympia 1936 kaum etwas von diesem bevorstehenden Weltereignis wußte, geschweige denn ihren Schülerinnen etwas vermittelte. Von den Triumphfahrten deutscher Luftschiffe wußte sie, wie ebenfalls nachgewiesen wurde, auch nichts. Wie der Gedächtnisunterricht unter dieser Lehrerin, die heute natürlich keinen solchen Dienst mehr tut, ausgesehen hat, kann man sich vorstellen. Was die Mädchen von völkischen, von nicht-vaterländischen Dingen erfuhr, war, zumal bei der Ungelehrtheit solcher Anstalt, „illegal“, d. h. gefährlich. Daß sie dennoch von den deutschen Ordensrittern, von deutschen Volkserben, von den Heidenkämpfern der Jahre 1914—18, von den Subtendenden, von Danzig wußten, eht sie aufs höchste.

Die Gedächtnisfeier, der wir beiwohnten, beschäftigte sich mit der unmittelbaren Nachkriegszeit, mit der Revolutionszeit, die man reperierte, und mit dem Weimarer Staat. Man stellte bei den Antworten ein gutes Wissen der Dinge von 1918 fest. Die Lehrerin verstand es ausgezeichnet, das Ganze in einen großen Rahmen einzuordnen, eine Gesamtschau zu entwerfen, die nicht beim einzelnen stehen blieb, sondern die Strömung, die großen Zusammenhänge aufzeigte. Liberalismus, Parlamentarismus, Sozialdemokratie, Zentrumspolitik, Konfessionsalismus, die Revolutionsbeben von 1789 und 1848, die Paulskirche, alle diese Begriffe ließ sie einfließen und lieferte damit ihren Schülerinnen ein in bestem Sinne akademisches Bild, das frei von Einseitigkeit und Ueberschätzung des Kleinen war. „Revolution ist eigentlich ein viel zu stolzer Ausdruck für den Verrat von 1918“, formulierte sie einmal. „Alois George lebt noch; aber Clemenceau, der grimmigste Hasser von uns Deutschen auf der „Friedenskonferenz“, der den Ausdruck von den 20 Millionen Deutsche auslief“, getan hat, erlebte den Zusammenbruch seiner Ansehenspolitik nicht mehr.“ und ein Schimmer stolzer Genugtuung freier Menschen blickte über die nachdenklichen Gesichter dieser Mädchen. Die Lehrerin erläuterte weiter den Schülerinnen die Schwäche und Ohnmacht des Weimarer Staates. Sie wies auf das Problem Zentralismus-Partikularismus hin- und erwähnte in diesem Zusammenhang den 8. November 1923, mit dessen Gefährden man sich auf dem nächsten Heimbund beschäftigen würde — man hat über den Gedächtnisunterricht hinaus hier sehr viel mehr.

Die schlafende Stadt.

Steirische Suckkastenbilder. Von Erich Knud Kernmayr.

Grell beleuchtet der Scheinwerfer allabendlich den Uhr-
turm auf dem Schloßberg, der dem Grazer Stadtbild die
bekannte heimelige Note verleiht. Noch steht der steirische
Häuser auf dem Plateau und hält die Erinnerung wach an
den tapferen Major Hader, der 1809 mit einer Handvoll
Goldaten die Stadt gegen Napoleon verteidigte. Und
drunter, in den engen, malerischen Gassen verfielen sich
heute so wie gestern die vertrauten Beiratskuben, wo der
färbige Lutterbergerwein die richtige Lust schafft für ver-
summte Genies, Weinbeiser und Literaten.

Aber nicht mehr wie in den Tagen der alten, großen
Monarchie ist Graz die verträumte Stadt der Verliebten.
Die harte Hand der Zeit grub manchen Zug in das Ant-
litz der steirischen Stadt. Im großen Saal verkommen
die schaffenden Eisenhämmer der Vorstadt, in Andritz
und Götting, in Eggenberg und Puntigam ist es still ge-
worden.

Seit Jahren stand die Sorge in den Gassen und har-
te schmerzhaft der Stunde, die jetzt endlich geschlagen hat, in
der die Arbeit wieder zu Brot wird.

Goldwäcker an der Mür.

Nur der Schwache ergibt sich der Not der Zeit und
läßt sich unterkriegen. Wer Kitzgrat behalten hat, beugt
sich durch. Fast wird man es nicht glauben und dennoch
ist es wahr: inmitten von Graz gibt es eine sehr romanti-
sche Sackgasse, eine richtige Goldwäcker.

Unter der Schloßmauer arbeiten die steirischen
Goldwäcker, jeder an der Zahl. Sie bilden eine kleine,
wohlgeordnete Gemeinschaft. Mit dreien Gartenhäusen,
die einen merkwürdig langen Stiel haben, haben sie
gleichmäßig in das schlammeige Flußbett. Langsam wird
die harte hochgezogen, Steine ausgeklaubt und ans Land
gemorrt. Der Restfall mit eigentümlichen, schaukelnden
Bewegungen abgemessenen, bis ein kleiner, färbiger Rest
über bleibt. Der wird in ein Sammelgefäß geschüttelt.
Dann stehen sie bei ihrer harten, schweren Arbeit bis zu den
Hüften im eiligen Wasser. Je tiefer die Goldhauer in den
Ufergrund sinkt, desto größer ist die Aussicht auf Erfolg.
„Das ist wohl sehr lohnend?“ fragte ich einen hünen-
haften Fischer, der weißlichen Haare immer wieder
in den Grund wirft. Er lächelt ein wenig bitter. „Wie
in Kalkofen geht es hier bei uns nicht. Aber wenn
eine Flut kommt, wäscht er im Tag seine drei Schillinge
heraus.“

„Ich bin enttäuscht. „Das ist aber ein bißchen wenig.“
Er zuckt die Achseln. „Immer besser als betteln oder
gar stehen. Mein Gott, und wenn einer Glück hat...“
Schauen Sie, Herr, ich habe vor drei Wochen einmal an
einem einzigen Tage einen Ehering und einen großen
Silberfingerring herausgeholt. Dafür hat mir unser Händler
ganz fünfzehn Schillinge gegeben!“

„Das gefällt mir schon besser. „Aber kommt Ihr da
nicht mit der Polizei in Berührung?“ Er schüttelt den
Kopf.

„Nein — hier läßt man uns so ziemlich unbehört.
Freilich, am Schloßhof wo die Hauptstadt- und Müll-
abfälle sind, dort ist das Waschen streng verboten. Dort
würde es freilich viel ertragreicher. An unserer Stelle kann
man auch von einer Fundverheimlichung nicht reden.
Denn hier kann man ohne weiteres nie etwas finden —
hier muß man es herausarbeiten!“

Es sind durchweg Arbeitslose und Familienväter, die
sich hier mühselig ihr Brot aus der Mür herauswühlen.
Unter ihnen ist es Abend geworden. Einer nach dem
anderen beginnt, mit einer kleinen Schaufel den Inhalt
seines Topfes nochmals durchzurühren. Nun erst wird der
kleinmünzige Rest sortiert und je nach Qualität in je-
weiligen Papierstücken eingedreht. Zinn, Blei, Kupfer,
Silber, Gold.

Einer hält einen Ehering in die Höhe. Interessiert
schauen alle auf.

„So ein Schöner!“ Ärgert sich da der Fingerring, „ist
nur Doublet! Wenn einer kein Geld für einen Bier-
schneider hat, dann soll er auch das ganze Heiraten sein
lassen!“

Heute war überhaupt kein besonders guter Tag. Die
Goldwäcker werden kaum auf ihre Rechnung kommen.
„Mauits nit!“ beruhigt sie der alte, weißhaarige
Mann, dem man anseht, daß er einmal bessere Tage er-
lebt hat. „Einmal finden wir doch einen Brillanten, wie
damals der Frieder!“

„Über einen Siegelring!“

„Über einen schweren Anhänger!“

„Über ein langes Halsketten!“

Die Augen um mich herum beginnen zu glänzen.
Haltig werfen die Männer die Haken über und schütteln
mit der Hand. Die ersten Nebelschwaden steigen aus der
Mür. Die Schritte der Goldwäcker verfliegen in der
sinkenden Dämmerung. Man fühlt wie beschwingt ihr
Gang ins Dunkle zieht. Denn mit ihnen geht — die
ewige Hoffnung auf den großen Fund.

Das Kräutertreiben.

„Brauchens nix, Herr.“ redet mich die verpußte
Alte auf der Mürbrücke an und trüppelt zutraulich neben
mir bis zur Ankerstraße. Meine Kräfte in gar heil-
som für alle Beschwerden. Das blaurote Taufgülden-
kraut hebt das Bauchweiden auf, und der Augentrost
heilt rinnende Augen!“

„Mir fehlt nix!“ versichere ich ihr ein übers andere
Mal. Aber ihr Junglein ist nicht aufzufassen. „Biel-
leicht aber die Frau, die was braucht! Weiberleut
sind soviel empfänglicher für die Leiden. Vielleicht mei-
wunderbarster, heilkräftigster Frauenmantel oder das gelbe
Johanniskraut!“

Ich drücke ihr einige Groschen in die Hand. Aber da
begeht sie auf. „As recht schön, mei lieber Herr, aber
gesehenk brauch i nix!“ Energisch steckt sie mir ein
braunes Wurzelwert in die Manteltasche. „Zwam-
ausheben, die Wurzeln nochmal übersehen und dann
tropfenweise einnehmen. Ra Reichen mehr, la Zwiden
mehr.“ Freudlich nickt sie mir noch zu und humpelt
eifrig weiter.

Belustigt schaue ich der weit über Sechzigjährigen
nach. Die vorübergehenden Schmunzeln. Denn (oder in
Graz kennt das alte Original, die Kräutermäz, die hoch
oben am Schloßberg ihre Wunderkräuter gräbt und
herunterbringt. Die alte Frau hockt fast genau so ihr
Kunde wie die Geisteslehrer in der Hadergasse. Ich selber
halte allerdings nicht viel davon. Lächelnd gehe ich
weiter. Aber gleich darauf bleibe ich erschrocken stehen.
Ich muß mich doch im kalten Jugwind verkrüppelt haben.
Es liegt aber schon ganz latratisch im Rücken. Wie hat
sie gesagt? Zweimal ausheben, den Wurzeln noch einmal
übersehen und tropfenweise —

Einer vom Himmelreich.

„Oh hä!“ — macht der Holzfuhrmann, und die Frau-
nen stehen knapp neben mir. „A wieder im Steirischen?“
Dabei lacht er übers ganze Gesicht.

Der Himmelreichslepp!“ freue ich mich.
Doch droben, über Rabegund im Schöckgebiet, liegt
ein einsamer, lichter Waldstreifen. Dort ist die Arbeit
im Holz und im heiligen Aderland. Kein einziger hat
durchgehauen draben, das tägliche Brot dem Berge aus
der heiligen Brust zu reißen, als nur der Waldbauer.
Kein Wasser fließt bei seinem Haus, und die Wälder haben
mehr Dornen als Frucht. Aber die kleine Einsamkeit
umfängt den kleinen Hof, und über die Saumpfade, die
zu ihm hinführen, hüpfen die Kacke und springen die
Häken. Und dort heißt's: Himmelreich.

„Freilich wohl!“ gebe ich zur Antwort. „Und wie
gehts daheim? Was macht denn die Noid? Geht nicht
bald der Hochzeitsbitter vom Haus?“

Der Wurzeln knistert ängstlich aus. „Es geht bald a
anderer Hochzeitsbitter bei uns am Berg: der Steuer-
erzähler! Wie im Sommer unsere Sau Junge kriegt hat,

hab i mir denkt: so is das Leben. Die einen springen
über die anderen darüber und stoßen's weg, san guat am
Trog und werden dick und fett. Und die andern bleiben
jurid und fallen ab vom Fleiß.“

Der Föhn bläst herunter vom Oberland, unruhig wie-
hert der Braune auf. „Wo warst denn, Seppi?“

„Bloß in der Sag!“

„Willst nicht herbleiben in der Stadt?“

„Na —“ schüttelt er sich und schaut halb trostlos und
halb schon mit seinem klaren, grauen Augen die hohen
Häuserwände hinauf. „Das tumt mir passen. I bin
froh, wenn i wieder droben bin auf unsere Berg. Wissen's
Herrn,“ seht er lache hings, „manchesmal kommt mir für,
wenn i reinfahr über die Andritz Maut und die Ketten-
fabrik so still daliegt und in der Maschinenfabrik sich nur
heut und morgen was rührt, als wenn die Stadt schon
gestorben wär.“ Häh, Brauner!“ ruft er und schneit mit
der Peitsche. „kommen's raus zu uns — der Schnee ist
glührt, und die Bahn steht fest auf der Leim.“

Langsam gehe ich neben dem Burgtor stehen. Vor
mir wuchtet das Grabmal des großen Kaisers aus dem
Dunkel. Die Straßenlampen glimmen schwach durch den
Nebel und beleuchten die vereingelten Fußgänger, die
durch das dicke Schneetreiben heimwärts eilen. Und
plötzlich wird mir bang und schwer. Es ist, als ob die
Stadt in nichts vergehen wollte.

Da fault ein Schneeball knapp an mir vorbei und zer-
kaut an der Mauer. Häftig drehe ich mich um. Aber
schon fliehet der kleine Bubentrupp die schmale Bürger-
gasse herunter. Und ohne es zu wollen, bin ich mit
einemmal halb laufend, halb schimpfend hinter drein.

Und wie ich über die Mürbrücke heimwärts wandere,
da ist ein starkes Wissen in mir wachgeworden. Wohl
schäfft die Stadt im deutschen Süden, aber sie wird
ermachtet aus der Kraft ihrer Jugend und der Zeit.

Das Buch des Leutnant von Scharifer.

Don Robert Hohlsbaum.

Der 1. u. 1. Leutnant Ferdinand von Scharifer vom
Infanterie-Regiment 56 hatte von jeher unter keinen
Kameraden für verrückt gehalten. In den venetianischen
Garnisonen hatte er die Museen und Gedächtnisse besser
studiert als die Trattorien und Tavernen, und Bücher
waren ihm von jeher lieber gewesen als Weiber. Selbst
in den Feldzügen hatte er einen grünen Band mitgenom-
men, der seine unterhaltenden Liebesgeschichten enthielt,
sondern den Braut von Goethe. Deshalb fiel es auch
niemandem besonders auf, daß er am Abend der Schlacht
von Trautmanau, des einzigen Sieges, den Oesterreich im
dritten Brüderkrieg zu verzeichnen hatte, sich gar bald
aus dem kleinen Wirtshaus, in dem es übernachtet wurde,
forstalt. Er irrte zunächst ein wenig in den Gassen um-
her, ehe er sein Quartier fand. Nicht schlaf und nach der
Brutalgeheiß, wo der kleine grüne Band hat und sich
nach dem schweren Tage im Bett zu entschlafen suchte.
Aber die Tage war leer.

Da ergreift ihn, der am Tage des Gefechts seine Nerven
mühsam gebändigt hatte, ein jäher Schred von solcher
Gewalt, als ginge an dem Kopf des kleinen Buches das
Seil seines künftigen Lebens. Er gerät über das arme
überreizte Sinn, wo er den Schred verlassen haben möchte,
bis ihm mit einemmal aus dem verworrenen Gedächtnis
des aufgeregten Tages ein Bild überflutet: Das Bild
der preussischen Gardeleutnant, den er mit einem Pistolenschuß
niedergetroffen hatte. Warum eben dieses kleine Bild? Ihn
nicht verlassen wollte, wurde ihm nicht klar. Aber es
war ihm immer deutlicher im quälenden Ueberdacht,
jeder Zug in dem jungen Gesicht, jede Geste sagte ihm
in der Zeit, die in den Winter hinein fiel, ging es an.
Er hatte ein nettes kleines Zimmer, eine freund-
liche Pfleger, Lächler und Schmeichler, und die Kinder
hatten ihn gern. Dem Jüngsten, einem kleinen Bub-

Die Donau, allemal nur die Donau, sein Wasser.
Eine Tochter von ihm, eine Kellnerin, heiratete gut
— sie waren alle schön, hochbeinige Menschen aus dieser
alten Sippe mit hellblauen Augen zu scharfen dunklen
Gesichtern und dunklen Haaren — und bewog den alten
Vater, an dem sie sehr hing, zu ihr zu ziehen, damit er
eine Ordnung und Wartung habe. Der alte Schirmmann
gab endlich dem Jüngsten nach und ging nach Wien hin-
unter. Die erste Zeit, die in den Winter hinein fiel, ging es an.
Er hatte ein nettes kleines Zimmer, eine freund-
liche Pfleger, Lächler und Schmeichler, und die Kinder
hatten ihn gern. Dem Jüngsten, einem kleinen Bub-

Man hatte die Vermutungen schon nach den Hospitälern
gebracht, aber die Toten lagen noch im Licht der hellen
Sonnennacht. Ohne Trauer, nur im Betrübten, zu finden,
forstete der Leutnant von Scharifer in jedem Gesicht mit
einer selbstamen Beharrlichkeit. Einmal liegt das Bild
des getöteten Feindes vor ihm auf, und dann wieder das
Bild, in diesem Wechsel treiben die beiden Bilder seines
Sichens, verhasst in einander, daß er sie kaum
mehr zu scheiden wußte, im verworrenen Gefühl, sie
seien irgendwie miteinander verbunden. Häftiger liegt
er den Berg auf, kein Mitgefühl mit den Gefallenen, die
da, Oesterreicher und Preußen wahllos vermischt, den
Boden decken, nichts war in ihm als Beiseitheit zu sin-
den, Mensch oder Buch, das wurde ihm nicht klar.

Bis es endlich vor ihm lag, sein geliebtes Buch...
Er wollte es aufheben, da er bemerkte er, daß eine Hand
es hielt, eine Totenhand. Dann glitzte er in das Ge-
sicht, das ihn in schmerzender Ueberbitterkeit begleitet hatte,
den Abend und die Nacht lang, und sah das Blut, das
den blauen Wappenstein bedeckte. Er kniete nieder, wollte
das Buch den harten Fingern entwinden. Sie hielten
fest. So hob er behutlich Arm und Buch hoch. Auch
der kleine Band war voll Blut und von einem Schuß
zerstört. Der Tote hatte es wohl in der Brutalgeheiß
getragen und im letzten Krampf hervorgegriffen. Jäh er-
griff den Leutnant ein Grauen, er trat zurück, wollte den
Ort verlassen, wieder zwang ihn eine stumme Gewalt,
heranzutreten, er bohrte den Blick in den Boden, um das
Bild nicht zu sehen, da glänzte es auf der Erde, wenige
Schritte von dem Toten, es war kein eigenes Buch. Wie
durch ein Wunder war es unerleuchtet, von keinem Fuß
belehrt. Er hob es auf, beugte sich nieder zu dem zer-
schossenen Buch des Toten; es war dieselbe Ausgabe. In
derselben Minute vielleicht hatten der andere und er die-
selben Worte gelesen, mit der gleichen Inbrunst und
Freude am Zauber des Werks.

Der Leutnant von Scharifer hatte sich über den Krieg
keine großen Gedanken gemacht. Als Soldat an Gehor-
sam gewöhnt, war er markiert, hatte gestimmt und ge-
stöhnt, als Glied einer großen, von einem übermächtigen
Willen bewegten Maschine. Auch jetzt wußte er die Tra-
gik des Geschehens, in das er gestellt war nicht mit
einem erlösenden Wort und Begriff zu bannen. Er sah
nur unentwandt nieder auf die beiden Bücher, das durch
ein Wunder rein erhaltene und das vom eigenen Schuß
zerstörte, er sprach willenlos Stellen des großen Werkes
vor sich hin und wußte nicht: war es seine eigene Stimme
oder die unendlich ferne und doch so schmerzhaft-brüder-
lich nahe des Toten.

Am Wasser.

Skizze aus der Wachau. Von Marie Grengg

In einem der alten Häuser der Wachau, die die Felsen
mit den Weingärten im Genick und die Donau hart vor
den Füßen haben, lebte eine Familie, in der sie schon seit
den Jahrhunderten da sie heruntergelassen waren aus
dem Bantrischen Schicksale und Flößführer gewesen wa-
ren. Durch Wiggische, Kranthelten, zergratete Wein-
gärten war diese alte, wasserberührende Sippe aber ver-
armt, ausgestorben und in den Großstädten verloren ge-
gangen, so daß nur noch einer von ihnen, ein alter Bau-
führer und Schiffmann, ziemlich ärmlich auf dem Hofe
haute, dem die Zeit, die Wetter und die übergrößen Hy-
postelenlasten das Dach eingedrückt, die Mauern zerissen
und das Gefälle jenseits hatten. Mit dem Fahren auf
den Flößen war es nichts mehr für die schon etwas ge-
trübe alte Hand, für einen Alten standen heutigen Tages
überdies zehn Junge lungern herum; aber des alten
Kaufmanns Tagewort wußte sich doch nur um ein Wer-
ten und Treiben herum ab, das mit seiner „Deana“ zu-
sammenging. An einer leichten Zille herumfließend, Wasser
ausfließend aus einer der vor dem Hof angebundenen
Wäldern, oder fließend, hatte er von zeitlich früh bis spät
abends seine wichtigsten Geschäfte am Wasser. Feierte er,
ja, er, die Peise im Mund, auf der Bank zwischen den
Höflichkeit und schaute mit den hellen Augen auf das
große Wasser hinaus, das zu seinem Leben gehörte vom
ersten Atemhauch an wie Fleisch und Blut zu einem
gehören. Die Bank, darauf er lag, eine schöne eichene mit
gehobenen Rippen hatte er bei einem Hochwasser aus der
Donau gefischt, das aufgeschwollene Brennholz war ange-
trieben, und die Hausmauer, daran er den heißen Rücken
anlehnte, hatte die Schrauben von den hohen Eisgängen
der Donau bis zu den weinmüchigen Fenstern des er-
sten Stockwerkes eingebracht. Was er je erlebt hatte,
hing mit der Donau zusammen: Hochwasser, Eisstoß, mit
dem Flöß nach Wien hinunter, das Unglück damals, wie er
angefahren war an die alte hölzerne Brücke und ihm
zwei Schiffeleute ertrunken waren, das Weis, das er sich
beunruhigt hatte in der aufgeregten Zille damals
von Agassch; die Kinder, die noch klein, auch immer
beunruhigt waren beim Wasser; den Flöß, den Jüng-
sten, hatte er selber herausgeholt, als die Buben ihn da-
mals umgeworfen hatten mit der Zille — freilich ohne
einen Schnauer mehr.

Die Donau, allemal nur die Donau, sein Wasser.

Eine Tochter von ihm, eine Kellnerin, heiratete gut

— sie waren alle schön, hochbeinige Menschen aus dieser

alten Sippe mit hellblauen Augen zu scharfen dunklen

Gesichtern und dunklen Haaren — und bewog den alten

Vater, an dem sie sehr hing, zu ihr zu ziehen, damit er

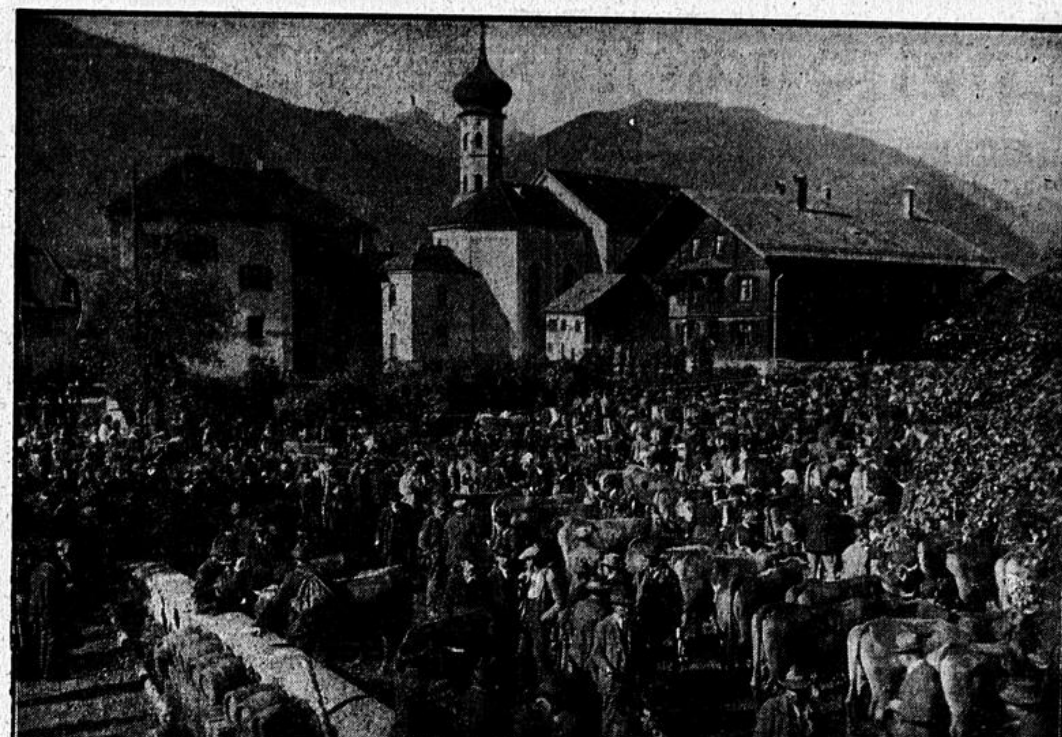
eine Ordnung und Wartung habe. Der alte Schirmmann

gab endlich dem Jüngsten nach und ging nach Wien hin-

unter. Die erste Zeit, die in den Winter hinein fiel, ging es an.

Er hatte ein nettes kleines Zimmer, eine freund-

liche Pfleger, Lächler und Schmeichler, und die Kinder



Viehmarkt in Schruns, Vorarlberg. Aus „Der Bergsteiger“, Monatsschrift. F. Bruckmann-Verlag.

trige alte Hand, für einen Alten standen heutigen Tages
überdies zehn Junge lungern herum; aber des alten
Kaufmanns Tagewort wußte sich doch nur um ein Wer-
ten und Treiben herum ab, das mit seiner „Deana“ zu-
sammenging. An einer leichten Zille herumfließend, Wasser
ausfließend aus einer der vor dem Hof angebundenen
Wäldern, oder fließend, hatte er von zeitlich früh bis spät
abends seine wichtigsten Geschäfte am Wasser. Feierte er,
ja, er, die Peise im Mund, auf der Bank zwischen den
Höflichkeit und schaute mit den hellen Augen auf das
große Wasser hinaus, das zu seinem Leben gehörte vom
ersten Atemhauch an wie Fleisch und Blut zu einem
gehören. Die Bank, darauf er lag, eine schöne eichene mit
gehobenen Rippen hatte er bei einem Hochwasser aus der
Donau gefischt, das aufgeschwollene Brennholz war ange-
trieben, und die Hausmauer, daran er den heißen Rücken
anlehnte, hatte die Schrauben von den hohen Eisgängen
der Donau bis zu den weinmüchigen Fenstern des er-
sten Stockwerkes eingebracht. Was er je erlebt hatte,
hing mit der Donau zusammen: Hochwasser, Eisstoß, mit
dem Flöß nach Wien hinunter, das Unglück damals, wie er
angefahren war an die alte hölzerne Brücke und ihm
zwei Schiffeleute ertrunken waren, das Weis, das er sich
beunruhigt hatte in der aufgeregten Zille damals
von Agassch; die Kinder, die noch klein, auch immer
beunruhigt waren beim Wasser; den Flöß, den Jüng-
sten, hatte er selber herausgeholt, als die Buben ihn da-
mals umgeworfen hatten mit der Zille — freilich ohne
einen Schnauer mehr.

Die Donau, allemal nur die Donau, sein Wasser.

Eine Tochter von ihm, eine Kellnerin, heiratete gut

— sie waren alle schön, hochbeinige Menschen aus dieser

alten Sippe mit hellblauen Augen zu scharfen dunklen

Gesichtern und dunklen Haaren — und bewog den alten

Vater, an dem sie sehr hing, zu ihr zu ziehen, damit er

eine Ordnung und Wartung habe. Der alte Schirmmann

gab endlich dem Jüngsten nach und ging nach Wien hin-

unter. Die erste Zeit, die in den Winter hinein fiel, ging es an.

Er hatte ein nettes kleines Zimmer, eine freund-

liche Pfleger, Lächler und Schmeichler, und die Kinder

hatten ihn gern. Dem Jüngsten, einem kleinen Bub-

Man hatte die Vermutungen schon nach den Hospitälern

gebracht, aber die Toten lagen noch im Licht der hellen

Sonnennacht. Ohne Trauer, nur im Betrübten, zu finden,

forstete der Leutnant von Scharifer in jedem Gesicht mit

einer selbstamen Beharrlichkeit. Einmal liegt das Bild

des getöteten Feindes vor ihm auf, und dann wieder das

Bild, in diesem Wechsel treiben die beiden Bilder seines

Sichens, verhasst in einander, daß er sie kaum

mehr zu scheiden wußte, im verworrenen Gefühl, sie

seien irgendwie miteinander verbunden. Häftiger liegt

er den Berg auf, kein Mitgefühl mit den Gefallenen, die

da, Oesterreicher und Preußen wahllos vermischt, den

Boden decken, nichts war in ihm als Beiseitheit zu sin-

den, Mensch oder Buch, das wurde ihm nicht klar.

Bis es endlich vor ihm lag, sein geliebtes Buch...

Er wollte es aufheben, da er bemerkte er, daß eine Hand

es hielt, eine Totenhand. Dann glitzte er in das Ge-

sicht, das ihn in schmerzender Ueberbitterkeit begleitet hatte,

den Abend und die Nacht lang, und sah das Blut, das

den blauen Wappenstein bedeckte. Er kniete nieder, wollte

das Buch den harten Fingern entwinden. Sie hielten

fest. So hob er behutlich Arm und Buch hoch. Auch

der kleine Band war voll Blut und von einem Schuß

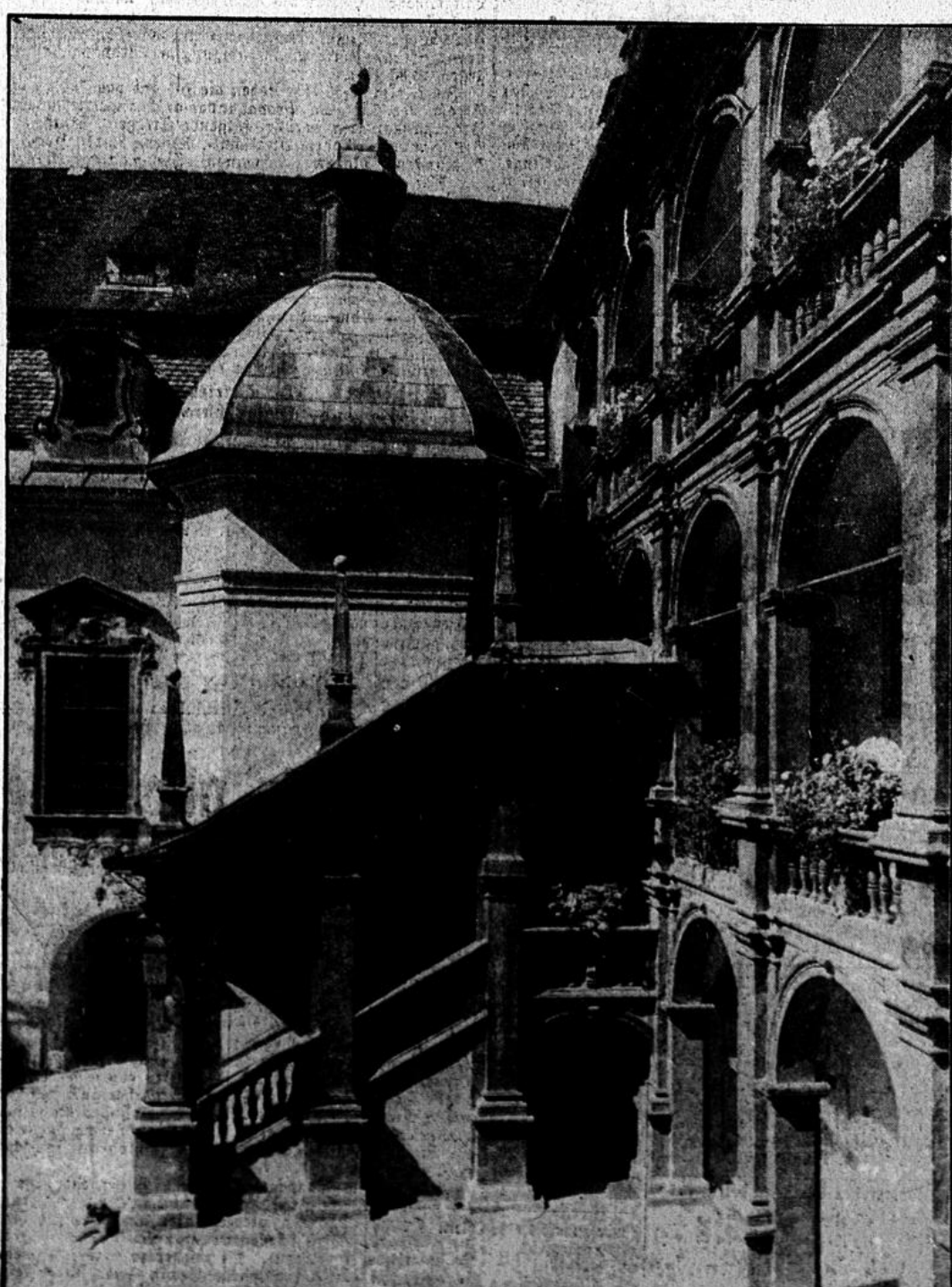
zerstört. Der Tote hatte es wohl in der Brutalgeheiß

getragen und im letzten Krampf hervorgegriffen. Jäh er-

griff den Leutnant ein Grauen, er trat zurück, wollte den

Ort verlassen, wieder zwang ihn eine stumme Gewalt,

heranzutreten, er bohrte den Blick in den Boden, um das



Landhaushof in Graz. Aufgang zum Rittersaal. Photo: Karnitschnigg, Lindenverlag.

Hornham
entfernt
ohne Pflaster u. Verband
Aldahin
Salbenseife – einfach aufzutragen!
Kost. 10 Pfg. – Wasser Aldahin 15 Pfg.
Kleiner Kasten 10 Pfg. – Wasser 15 Pfg.

Erhältlich:
Stadt Apotheke, Adler-Apotheke,
Conzelmann, Frick, & Co.

20